

Peter Morsbach

Regensburg. Die Altstadt und ihre Freunde

**Festvortrag anlässlich des 30. Bestehens des Fördervereins Festung Zitadelle Jülich e.V.
am 3. März 2017 in Jülich**

Ich bin seit nunmehr 12 Jahren Vorsitzender der Vereinigung Freunde der Altstadt Regensburg, kurz der Regensburger Altstadtfreunde, einer sehr alten Bürgerinitiative, die 1966 gegründet wurde und somit im vergangenen Jahr ihr 50-jähriges Bestehen feierte. Der Auftakt zu unserem Jubiläumsjahr war die Verleihung des Deutschen Preises für Denkmalschutz durch das deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz am 2. November 2015, die wir an diesem schönen Tag gemeinsam mit dem Förderverein Zitadelle Jülich e.V. feiern konnten. Ich hatte damals die besondere Ehre, stellvertretend für die Preisträger die Dankesrede zu halten und erinnere mich noch gut daran, sehr gut sogar, wie sich ein überaus freundlicher Herr meiner annahm – das waren Sie, lieber Herr Urban – und mich in ein sehr interessantes Gespräch über die Schicksale Jülich und seiner Zitadelle zog, das schließlich mit dem von mir leichtsinnig gegebenen Versprechen, Jülich zu besuchen, gipfelte. Und binnen Jahresfrist erzielte mich das Schicksal, wiederum in Person von Herrn Urban mit dem konkreten Anliegen heute, zu Ihrem 30-jährigen Jubiläum, einen der beiden Festvorträge zu halten, über ein Thema, mit dem Sie direkt eigentlich gar nichts zu tun haben.

Wenn Sie allerdings, meine sehr verehrten Damen und Herren, der Ansicht sein sollten, zu einer Jubiläumsfeier wie der heutigen gehöre eine ernsthafte, womöglich staatsmännisch-getragene Ansprache, die sich mit einem hehren Thema zu beschäftigen habe – so muss ich Sie leider enttäuschen. Es liegt nicht in meiner Natur, staatsmännisch zu sein. Jedoch entspreche ich gerne einem Wunsch von Herrn Dr. Urban, einen ganz und gar persönlichen Ich-Vortrag über „Mein Regensburg“ zu halten.

Ich möchte Sie, meine Damen und Herren, daher nun auf eine Zeitreise mitnehmen und diesen Rückblick mit meinem eigenen Leben und Werdegang verknüpfen. Und ich möchte Sie auf eine Zeitreise auch in Ihre eigene Vergangenheit mitnehmen, wenn Sie das, was Sie jetzt gleich hören werden, mit Ihrem eigenen Leben vergleichen. Ich bin mir sicher, Ihnen werden schnell persönliche Erinnerungen erwachen, gleich, woher Sie stammen, denn jeder Mensch

hat ein ganz individuelles Bild von seiner Stadt, seinem Dorfes vor Augen, hat ganz eigene, unteilbare Erlebnisse, Erinnerungen, Emotionen.

Ich komme also aus Regensburg zu Ihnen, der nahezu 2000-jährigen Stadt am nördlichsten Punkt der Donau, aus der Stadt des Mittelalters, im Zweiten Weltkrieg verletzt, aber nicht zerstört (die Zerstörungen nach dem Zweiten Weltkrieg waren viel größer) , seit 2006 eingetragen in das Welterbe der UNESCO, eine Stadt, die wie schon einmal vor ziemlich genau 1000 Jahren zu den wohlhabendsten Städten Deutschlands gehört und vor wenigen Wochen durch die bundesdeutsche Presse ging. Sie war nämlich momentan die einzige Stadt Deutschlands, deren Oberbürgermeister über sechs Wochen in Untersuchungshaft saß, ausgerechnet der Oberbürgermeister der SPD, von dem wir uns viel Positives in unserem Sinne erwartet haben und in einen gewaltigen Strudel aus Parteispenden und undurchsichtigen Immobiliengeschäften, von Korruption und Vorteilsnahme verstrickt zu sein scheint. Auch gegen seinen CSU-Amtsvorgänger wird in der gleichen Richtung ermittelt, ein in die Sache verwickelter Bauträger sitzt ebenfalls seit mehreren Wochen in Untersuchungshaft, gegen andere Bauträger laufen ebenfalls Ermittlungen.

All das hat das politische Establishment in eine große Krise gestürzt, wie Sie sie sich gut vorstellen können, wobei in der politischen Landschaft größter Flurschaden entstanden ist, unabhängig von jeder Parteizugehörigkeit, der zu einer weiteren Politikverdrossenheit beitragen könnte – wären da nicht jene wundersamen Selbstheilungskräfte einer Stadt, jeder Stadt, die sie trotz größter Schäden und Zerstörungen immer wieder aufleben und aufblühen lässt.

Wir brauchen nur an unsere Städte nach dem Zweiten Weltkrieg zu denken, gerade hier in Jülich wissen Sie, wovon ich spreche, ich denke an eine so grausam zerstörte Stadt wie Aleppo, in der wir vonseiten unserer Technischen Hochschule an einem Wiederaufbauprojekt mitwirken sollen, ich denke an ein eigenes Forschungsprojekt in Nepal, in Kathmandu, wo die Ortschaften und Städte durch das Erdbeben 2015 so stark zerstört worden, aber sich schon wieder auf dem Weg der Besserung und der Selbstheilung befinden.

Die Selbstheilungskräfte einer Stadt sind umso größer, je stärker sich die Bevölkerung mit dieser Stadt identifiziert und an ihr interessiert ist. Da reicht es dann nicht, eine Stadt nur der Stadtspitze, dem Stadtrat – gleichwohl von den Bürgern gewähltes Gremium, das die Geschichte der Stadt lenken soll – oder gar der Verwaltung zu überlassen, nein, hier bedarf es der Bürger als Korrektiv. Und da wären wir schon beim Thema.

Ich bin kein gebürtiger Regensburger, sondern lebe dort seit 1963, also seit 54 Jahren. Mein Vater war Musiker, eine gebürtiger Kölner, nein falsch, er kam aus *de Schäle Sick*, lebte in

der Mülheimer Freiheit, und tingelte mit verschiedenen Ensembles durch die Lande, schließlich mit einer Kurkapelle, wo er im beschaulichen Bad Liebenzell, einem bekannten Kur- und Badeort im nördlichen Schwarzwald, meine Mutter kennen- und lieben lernte. Dort kam ich sozusagen als Kollateralschaden 1956 zur Welt, zehn Jahre vor Gründung der Regensburger Altstadtfreunde und 30 Jahre vor der Gründung Ihres Fördervereins. Was Hermann Hesse und mich verbindet, ist unser Geburtsort, die Stadt Calw, was mich damals allerdings recht wenig beeindruckte. Indes beeindruckte mich viele Jahre später die grandiose Ruine des nahen Schwarzwaldklosters Hirsau, eines der bedeutendsten Klöster des hohen Mittelalters in Deutschland, dessen Gründungsabt Wilhelm aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg stammte und in der ich viele Stunden verträumt habe, anfangs noch im Schatten der dann leider abgeschlagenen Umland-Ulme. So wurde ich früh, jedoch vollkommen unwissend und unwissentlich, von Regensburgischem berührt.

Nachdem nun eine Familie da war, sah sich mein Vater gezwungen, eine gutbürgerliche Existenz aufzubauen. Deswegen ging er 1959 zum neu gegründeten Heeresmusikkorps 4. Und so kamen wir nach München, wo ich meine Sozialisation in der Riesenfeldstraße in Milbertshofen erhielt, im damals nicht gerade vornehmsten Teil der Landeshauptstadt, heute in unmittelbarer Nähe zu BMW und dem Olympiazentrum.

Ich gehörte zu einer speziellen Sorte von Kindern, zu jenen „elendigen Hundskrüppeln, den mistigen“, als die uns der Lebensmittelhändler Würtz bezeichnete, dessen über die Mittagspause im Freien stehen gebliebenen Erdbeeren wir weggefressen hatten. Damit nicht genug! Ich, gut evangelisch aufgewachsen, konnte mit dem Weihwasserbecken in der um die Ecke stehenden katholischen Milbertshofener Pfarrkirche nichts besseres anfangen als darin Matsch anzurühren. Wir gehörten als richtige Gassenkinder einer Spezies an, die es heute in unseren Innenstädten fast oder eigentlich gar nicht mehr gibt: Kinder, die ohne Begleitung Erwachsener auf der Straße Kind sein dürfen. Glücklicherweise gibt es sie noch, in Wohngebieten am Rand unserer Städte, in kleineren Städten und in Dörfern.

Müssen wir uns wirklich damit abfinden, dass wegen des Verkehrs auf den Straßen unserer Altstädte keine freilaufenden, also „nicht-behelikopterten“ Kinder, eben keine „elendigen Hundskrüppeln“ mehr zu sehen sind? Die vielen Diskussionen um die Regensburger Altstadt in den letzten zehn, fünfzehn Jahren drehten und drehen eigentlich immer nur um den Einzelhandel, um den Tourismus, um den Verkehr und viel zu selten um die Menschen, die dieser Altstadt leben. Ich wünsche mir, dass wir mehr von ihnen sprechen, von einer Verbesserung der Lebensqualität, die allzu oft unter dem anarchischen Verkehr, dem nächtlichen Lärm, un-

ter der permanenten Unruhe und zunehmenden Aggressivität Alkoholisierter leidet – Probleme, die zwar so alt sind wie die Altstadt selbst, aber noch nie in einer solchen Dimension vorhanden waren.

1963 wurde das Heeresmusikkorps 4 von München nach Regensburg versetzt und so kamen wir in das sog. Kasernenviertel, ein grünes Wohngebiet mit unendlich vielen Kindern – wir würden im Städtebau hier vielleicht von einem „durchgrüntem Massenwohnquartier“ sprechen, sozial genau aufgeteilt in die Bundesbahner, die Bundespostler und in die Bundeswehrlers, dort in Wohnblocks für die Offiziere und solche für die Unteroffiziere.

Als evangelisches Kind steckte man mich in eine evangelische Schulklasse, die – wie es damals üblich war – in jedem Schuljahr in eine andere Schule verschoben wurde. So habe ich etliche Schulhäuser, über die ganze Stadt verteilt, kennengelernt. Ein Ereignis hat sich mir, dem Buben, 1963 unauslöschlich eingepägt, nämlich die Ermordung von John F. Kennedy, die ich im neu erworbenen elterlichen Fernsehapparat mit seinem einzigen Programm verfolgte.

Was sich mir hingegen überhaupt nicht einprägte, weil ich es auch nicht verstanden hätte, war der Beginn des (semantisch unmöglichen) „Städtebaulichen Seminars der Stiftung Regensburg des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie e.V.“, kurz des Städtebaulichen Seminars, das von 1963-67 dauerte und zum ersten Mal einen umfassenden Masterplan für die Altstadt Regensburg aufstellte. Er hätte von großen Auswirkungen werden können, wenn man ihm in allen Vorschlägen gefolgt wäre.

1963 diskutierte man über die Errichtung einer Stadthalle auf dem Keplerareal; jetzt, 2017, fast 55 Jahre später, diskutieren immer noch über dieses Thema und wieder über den gleichen Standort.

1964: Der Bub spielt auf einem Feld voller Klee und Marienkäfer und Schmetterlingen, dort, wo heute meistbefahrene Straßen, Magistralen, entlangbrausen. Er bekommt nichts davon mit, dass sich eine Interessengruppe zusammenfindet, die sich „Vereinigung Freunde der Altstadt Regensburg“ nennt. Grund sind verheerende Planungen für die Altstadt: der Abbruch der alten Häuser am Donaumarkt und in der D.-Martin-Luther-Straße, die Planung einer autogerechten Stadt mit großen Straßendurchbrüchen und vor allem eines neuen Kaufhauses im innersten Zentrum, am Neupfarrplatz, mit der Errichtung eines doppelten Parkdecks.

Nebenbei bemerkt: Der Erfinder des Begriffes „die autogerechte Stadt“, der Architekt Hans Bernhard Reichow (1959), beklagte sich darüber, missverstanden worden zu sein, denn er

meinte nicht im heutigen Sinne die Beherrschung der Stadt durch das Auto, sondern das „Nebeneinander von Mensch und Autos in einem neuen Stadtgrundriss (mit einem) organischen Verkehrs- und Erschließungssystem“, wie dies zu dieser Zeit Lúcio Costa exemplarisch in Brasília unternahm, wo es letztlich genauso scheiterte wie anderenorts in Europa.

1964 geschieht die Formulierung der großartigen „Charta von Venedig“, die bis heute die Grundlage der modernen Denkmalpflege darstellt und die der Stadtrat aufgrund der Anregung der Altstadtfreunde jüngst im Welterbe-Managementplan als Grundlage des Umgangs mit der Altstadt anerkannt hat.

1965-67: Der Bub bekommt zum ersten Mal Heimatkundeunterricht, der ihn so fasziniert, dass er das Mitschreiben vergisst und hinterher tagelang aus dem Heft eines Klassenkameraden die Texte abschreiben muss, während seine Mutter die Bilder abmalt.

1966: Die Regensburger Altstadtfreunde werden ins Vereinsregister eingetragen. Es ist ein bürgerlicher Verein, der sich vehement gegen das wilhelminische Amtsverständnis einer sich autoritär gebärdenden Verwaltung zur Wehr setzt und gegen Planungen kämpft, die zur Zerstörung großer Teile der Altstadt geführt hätten. Gründer sind Regensburger Groß- und Bildungsbürger, knapp die Hälfte davon Mitglieder der hiesigen Freimaurerloge, zu der die Altstadtfreunde stets ein freundschaftliches Verhältnis hatten und noch haben. Aber die Altstadtfreunde waren über Jahrzehnte hinweg auch eine sozialdemokratisch geprägte Vereinigung, wenngleich sie in diesem Sinne nie parteipolitisch tätig war.

1966/67: Es werden große Straßendurchbrüche geplant, wie vom Ostentor entlang der Donau bis in den Westen; es setzen die großen Abbrüche um den Neupfarrplatz ein, die sich bis 1973 hinziehen und diesen Teil der Altstadt zugunsten von Neubauten der Sparkasse und des Kaufhauses Horten völlig eliminieren. Unter dem Eindruck dieser Entwicklungen und Umstürze und aus großer Sorge um das Erscheinungsbild der Stadt formulieren die Altstadtfreunde 1967 den ersten Entwurf einer Altstadtsschutzsatzung, deren endgültige Fassung von 1976 von der Stadt Regensburg übernommen wird und die bis heute eines der wichtigsten Instrumente der kommunalen Altstadtplanung darstellt.

1967/68: Der Bub hat die Altstadt mit finsternen Straßen und vielen schäbigen Häusern in Erinnerung; inzwischen besuchte eine dritte Volksschule, in der noch Lehrer mit militärischem Drill regieren, die uns Schüler schon mal quer durch die Klasse prügeln.

Die dem Buben noch völlig unbekanntem Altstadtfreunde mischen sich immer stärker in die Stadt- und Verkehrsplanung ein, wenngleich sie auch in der Frage des innerstädtischen Auto-

verkehrs Kinder ihrer Zeit sind und Forderungen zustimmen, die man heute in dieser Weise nicht mehr billigen würde.

In Deutschland protestiert die von der Studentenbewegung in Gang gesetzte außerparlamentarische Opposition (APO) gegen die Notstandsgesetze der Großen Koalition; am 2. April 1968 brennen in Frankfurt zwei Kaufhäuser. Die Familie des Buben kann nicht in den herbeigesehnten Sommerurlaub fahren, denn die Bundeswehr ist wegen des Einmarsches der Truppen des Warschauer Pakts in den Prager Frühling in Alarmbereitschaft versetzt.

1968/69 und viele weitere Jahre: Der Bub besucht das nun ein humanistisch-neusprachliches Gymnasium. In der Nacht des 21. Juli 1969 sitzt er allein vor dem Fernseher und verfolgt gebannt die Mondlandung von Apollo 11. Auch das bleibt unauslöschlich.

1970/71: Noch immer werden die Häuser um den Neupfarrplatz abgebrochen. Und schon rührt sich weiterer bürgerlicher Widerstand, mit dem neu gegründeten „Forum Regensburg“, den jungen Wilden, von den Altstadtfreunden als jüngere und freche Brüder angesehen und mit denen sie wohl abgestimmte Aktionen unternehmen. Das Forum, das nicht an den Grenzen der Altstadt halt macht, sondern erstmals weit ins Umland denkt und Belange des Naturschutzes betont, bringt frischen Wind, die unbekümmerten öffentlichen Aktionen zur Rettung des Roten-Lilien-Winkels wären den braven, großbürgerlich-behägigen Altstadtfreunden so gar nicht eingefallen.

1972: Der Bub hat auf dem Pausenhof seines Gymnasiums die plötzliche Eingebung! Er möchte Stadtführungen machen. Als 16-jährigem gelingt es ihm tatsächlich, zur kleinen Gruppe derer zu stoßen, die damals noch Fremdenführer hießen.

Es war eine ganz andere Stadt als die, die wir heute kennen. Wir waren etwa 15 Stadtführer, die 600 Führungen pro Jahr durchführten; heute haben wir vielleicht 200 Stadtführer und geschätzt 10 000 Führungen. Begann damals eine Führung am Freitag auf dem Rathausplatz, schrien die Führer sich die Lunge aus dem Leibe gegen den vorüberziehenden Autoverkehr kaum ankommend; am Samstagnachmittag indes hatte man spätestens ab 13 Uhr die nun wie ausgestorben daliegende Stadt für sich.

Die Reisenden kamen damals gezielt, um eine in Deutschland weitgehend unbekannt Stadt zu besuchen. Unsere Führungen dauerten nicht wie heute anderthalb Stunden, sondern zwei, drei, vier Stunden oder auch länger – und das für ein Honorar von anfangs zehn Mark pro Führung. Die Altstadt befand sich gerade im Stadium des Erwachens, war noch eine – wie es im 18. Jahrhundert einmal hieß – „finstere, melancholische, in sich selbst versunkene Stadt“,

in die nun die Studenten der Universität neuen Wind brachten – und Studentenlokale, die für die Infrastruktur der Altstadt von immensen Auswirkungen wurden. Die Kneipendicht, die die von Düsseldorf erreicht, wenn nicht übertrifft (es sind um die 400 Lokale in der Innenstadt) ist für viele Altstadtbewohner heute eine immense Belastung.

Das Städtebauförderungsgesetz, eine der großen gesetzgeberischen Leistungen der Nachkriegszeit, zeigte erste Wirkungen in der Altstadtsanierung. Die Bewohner in der Altstadt waren oft arm, waren diejenigen, die es sich nicht leisten konnten, in die besseren Wohnquartiere am Stadtrand zu ziehen und auch gar nicht dorthin ziehen wollten, aus den Häusern, in denen sie Jahrzehnte ihres Lebens verbracht hatten.

1972: Die Altstadtfreunde zeigen die Ausstellung mit dem geradezu prophetischen Titel „Profitopolis“, schlagen erstmals einen kleinen Altstadt-Bus – damals noch City-Bus genannt – vor, unterbreiten Pläne für eine zentrale Fußgängerzone, beginnen mit anderen Bürgerinitiativen, die nun geradezu aus dem Boden schießen, den Kampf gegen eine verheerende Brückenplanung, gegen eine riesenhafte Hochwassermauer, der sich mehr als 15 Jahre hinziehen wird; wir bleiben Sieger!

Die Touristen, wie man sie damals noch nennen durfte, kamen ab Ostern und verschwanden Mitte September, danach fiel die Stadt wieder in ihre Dornröschen-Lethargie zurück. Heute wünscht man sich bisweilen diese ruhigeren Zeiten zurück, nicht wegen der Touristen, sondern wegen der permanenten Unruhe, die nicht zuletzt durch die Übernutzung der Altstadt entstanden ist. Und daran sind die Altstadtfreunde nicht ganz unschuldig, denn ...

... 1973: In diesem Jahr geschieht der vielleicht wichtigste Beitrag, den die Vereinigung zu unserer Stadtgesellschaft geliefert hat, und der sie tatsächlich nachhaltig verändert, weil er ein neues Bewusstsein für die Schönheiten und die Einmaligkeit, die Besonderheit dieser Stadt in Gang setzt: das erste Bürgerfest. Erstmals wird den Bürgern vor Augen geführt, wie schön die Stadt ohne den erstickenden Verkehr ist, wenn sie nur den Menschen gehört. In der Folge werden immer mehr Plätze und Straßen der Altstadt beruhigt, verkehrsfrei gemacht. Das Bürgerfest ist das erste Fest dieser Art, sein vielleicht wichtigster Ableger das „Fest im Fluss“, das den Blick der Regensburger auf die Schönheiten der Flussufer lenkt.

1973: Für die Altstadtfreunde beginnt in diesem Jahr die Beteiligung am Stadtentwicklungsforum, an dem sie mit etwa 30 anderen Gruppierungen bis 1999 die Stadt in allen Fragen der Stadtentwicklung beraten. Es ist das Jahr, in dem der Freistaat Bayern sein Denkmalschutzgesetz verabschiedet.

1974: Die Altstadtfreunde regen die Gründung einer städtischen Denkmalschutzbehörde an, definieren das bis heute gültige Denkmal-Ensemble Regensburg. Man kämpft gegen ein City-Center und für den Erhalt des Parkhotels Maximilian. Am 8. August verhindern drei Stadträte der SPD, zwei davon Mitglieder der Altstadtfreunde, in der Ferienausschusssitzung den Abbruch des Klosters St. Klara und somit den Bau einer Ost-West-Autobahn quer durch die Altstadt – gegen ihre Fraktion.

Nun geht es Schlag auf Schlag: 1975 das Europäische Jahr des Denkmalschutzes und endlich ein der Charta von Venedig entsprechender, qualitätsvoller und verantwortungsbewusster Umgang mit der Altstadt.

1977: Die Altstadtfreunde ringen um die Verkehrsberuhigung und erarbeiten das Nutzungskonzept für das Kulturzentrum Leerer Beutel. Um diese Zeit wird der Abiturient endlich Mitglied der Altstadtfreunde, ohne dass ihm recht bewusst wäre, was für eine Vereinigung das eigentlich ist.

1977-79: Der zum jungen Mann gereifte Bub ist nach dem Abitur jetzt bei der Bundeswehr, die es in Regensburg heute längst nicht mehr gibt. Nachdem man bei der Eignungsprüfung und bei der Musterung festgestellt hat, dass in ihm Anlage und Talent zum Saboteur schlummern und er außerdem permanent mit Autoritäten im Konflikt liegt, wird er in der Pressestelle der Vierten Jägerdivision eingesetzt, wo er kein Unheil anrichten kann. Im Gegenteil: Hier ist es seine Aufgabe, Militärattachés, Generäle, Rekruten und Damenprogramme der Offizierstagnungen durch die Stadt zu führen, die sich mehr und mehr herausputzt und sich durchaus zu ihrem Vorteil verändert. 1978 erhalten die Altstadtfreunde die Bayerische Denkmalschutz-Medaille.

1979: Der Bub studiert inzwischen Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, tummelt sich in der Altphilologie, in der Ägyptologie, in der Theologie, in der Denkmalpflege. Die Stadt begeht mit großem Prunk die 1800-Jahr-Feier. Im Jahr darauf bringen die Altstadtfreunde in einer großen Aktion den Goldenen Turm wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung; im Goldenen Turm tut der Student beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege seine ersten Schritte in der Ausbildung zum Bauforscher. Die große Welt: Das erste Europaparlament wird gewählt.

1983-84: Der Student arbeitet eifrig auf das Ende seines Studiums hin, wozu er Regensburg verlassen hat und über Freiburg nach Bamberg gelangt ist, wo er 1988 bei dem großen Robert Suckale promoviert wird. Das Stadtentwicklungsforum Regensburg fordert eine Sicherung der Nachtruhe der Altstadtbewohner; das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer umfassen-

den Verkehrsberuhigung prägt sich immer stärker aus, auch wenn mit schöner Regelmäßigkeit bei jeder Straßensperrung der sofortige oder rasch zu erwartende Untergang der Altstadt vorausgesagt wird.

1986: Während der nunmehrige Doktorand an seiner Dissertation arbeitet, findet ein erster Wettbewerb zur Stadthalle statt, dem späteren Regensburger Kultur- und Kongresszentrum; für die Altstadtfreunde beginnt ein dreißig Jahre langer Beteiligungsprozess.

Die Altstadtfreunde erhalten Kenntnis von den Plänen der Stadt, hinter dem Arnulfsplatz ein Einkaufszentrum mit Markthalle zu errichten und dafür das Velodrom, das einst wichtigste Vergnügungsgebäude der Stadt abzurechen. Es bildet sich eine Bürgerinitiative Westnerwacht. Um effektiver arbeiten zu können, regen die Altstadtfreunde die Gründung des Velodromvereins an, dem es in jahrelanger Arbeit gelingt, das Gebäude zu retten und eine denkmalgerechte Sanierung zu veranlassen.

Die Altstadtfreunde erhalten hingegen keine Kenntnis davon, was sich in diesem Jahr knapp 560 km nordwestlich von Regensburg abspielt: im November 1986 wird der Förderverein Festung Zitadelle e.V. gegründet, mit der Ziel die Restaurierung der Zitadelle zu unterstützen. Dass er 30 Jahre später einen Festvortrag zum Jubiläum des Fördervereins halten würde, hätte der Doktorand sich nicht in seinen abenteuerlichsten Träumen ausmalen können.

1991: Der den Altstadtfreunden noch immer unbekanntes Förderverein Festung Zitadelle fügt seinem Vereinsnamen den Ortsnamen Jülich hinzu und erweitert so seinen Aktionsradius auf die Pasqualinische Altstadt.

1995-96: Die Jüdische Gemeinde, die Altstadtfreunde und andere Vereine diskutieren mit der Stadt Regensburg über die Konservierung der Ausgrabungen der beim Pogrom 1519 zerstörten Wohnhäuser der einstigen Judenstadt auf dem Neupfarrplatz. Von den Altstadtfreunden kommt die Idee, den jüdischen Weltkünstler Dani Karavan mit der Schaffung eines Kunstwerkes über dem Standort der ehemaligen Synagoge zu beauftragen. 1996 ist das Jahr, in dem der in Regensburg noch immer nicht gebührend bekannte Förderverein in Jülich sein Augenmerk auf die Baudenkmäler der Herzogsstadt lenkt.

2003 wird der nunmehr offensichtlich auch in den Augen Anderer für würdig befundene einstige elendige Hundskrüppel, der mistige, gefragt, ob er den Vorsitz der Altstadtfreunde übernehmen würde. Erstaunt, dass es die Vereinigung noch gibt, sagt er leichtsinniger Weise zu.

2006: Regensburg wird in das Welterbe der Menschheit aufgenommen. Heute wissen wir: Ohne die Altstadtfreunde gäbe es kein Welterbe Regensburg. So stolz die Stadt auf diesen

neuen Titel ist, er bringt auch Nachteile mit sich, wie es überall der Fall ist, um nur das Phänomen des Denkmal-Darwinismus zu nennen, der durch die starke Förderung des Welterbestätten die außerhalb davon liegenden Denkmäler zweitklassig erscheinen lässt und nicht unwesentlich auch zu deren Untergang beiträgt. Immobilienboom unter dem Motto „Wohnen im Welterbe“ führt zu einem inzwischen fast unbezahlbar gewordenen Anstieg der Grundstück-, Quadratmeter- und Mietpreise. Damit wären wir wieder am Anfang angekommen, nämlich bei der allmächtigen Immobilienwirtschaft.

Früher nannte man sie Spekulanten und verachtete sie, heute heißen sie Investoren und die man liegt ihnen zu Füßen.

In Jülich erfahren in diesem Jahr die Jülicher Festungsförderer die Möglichkeiten und Grenzen der Bürgerbeteiligung am Runden Tisch Innenstadt mit dem Ziel einer Belebung der Düsseldorfer Straße, der zu keinem greifbaren Ergebnis führt.

Dies ist eine Erfahrung, die, wie ich glaube, alle Bürgerinitiativen und Bürgervereine gemacht haben, aber die Bürgerbeteiligung, die wir alle, jeder in seiner Stadt, errungen und erzwungen haben, ist weiterhin ein wichtiges Instrument der direkten Demokratie, der Artikulation des Bürgerwillens, auch wenn immer wieder versucht wird, Bürgerbeteiligung als Alibi, als Deckmäntelchen zu gebrauchen, um abzulenken, um Kritik im Vorfeld zum Schweigen zu bringen.

Ich möchte an dieser Stelle aufhören, um nicht zum Schwadronneur zu werden.

Am 1. Dezember 2016 wurde die Verfassung des Freistaates Bayern 70 Jahr alt. Und mit einem Blick in diese Verfassung möchte ich schließen:

Bayern ist ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat. Er dient dem Gemeinwohl.

Der Staat schützt die natürlichen Lebensgrundlagen und die kulturelle Überlieferung.

Er fördert und sichert gleichwertige Lebensverhältnisse und Arbeitsbedingungen in ganz Bayern, in Stadt und Land.

Staat, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts haben die Aufgabe, die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft zu schützen und zu pflegen,

herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte möglichst ihrer früheren Bestimmung wieder zuzuführen,

die Abwanderung deutschen Kunstbesitzes ins Ausland zu verhüten.

In der Verfassung von Nordrhein-Westfalen heißt es kürzer:

Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Kultur, die Landschaft und Naturdenkmale stehen unter dem Schutz des Landes, der Gemeinden und Gemeindeverbände.

Unsere Denkmäler sind also unsere Schutzbefohlenen. Warum wird dieser doch so eindeutige Verfassungsauftrag nicht oder so schlecht erfüllt? Liegt es womöglich daran, dass die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung die Verfassung womöglich gar nicht kennen, wenn sie wieder einmal (absichtlich oder unwissentlich) gegen geltendes Recht verstoßen und widerrechtlich den Abbruch eines Baudenkmals genehmigen?

Würde der Verfassungsauftrag von den Verantwortlichen in Staat, Gemeinden und Körperschaften ernst genommen, bräuchten wir nicht so viele Bürgerinitiativen.

50 Jahre Altstadtfreunde kosteten unendlich viel Kraft und Energie. Auch ich frage manchmal, wenn ich mich wieder völlig zermürbt fühlt vom Kampf gegen politische und administrative Windmühlenflügel: Warum tu ich mir das an? Ich könnte es doch so schön haben!

Ich sage es Ihnen: Weil es sich lohnt, für diese Stadt einzutreten, wie es sich lohnt, für jede Stadt einzutreten, für ihre Menschen, für ihre Bauwerke und ihre Geschichte, in ihrer ganzen Werdensfülle und Vielfalt, für ihre Kultur in allen Facetten. Regensburg hat mir unendlich viel gegeben, und ich versuche einen kleinen Teil davon zurückzugeben.

Ihnen, liebe fest stehende und fest verankerte und festliche Festungsfreunde entbiete ich meinen herzlichen Gruß und Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum von den Regensburger Altstadtfreunde und wünsche Ihnen „Glück auf für Jülich!“.